

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Wilhelm Ammelung, Camberg.

Amerikas falsche Freiheit.

Nicht Notwendigkeit der geographischen Lage und deshalb eine geheiligte Tradition militärischer Verteidigungskraft, nein, nur brutaler Zwang des kriegerischen Diktators konnte das freie Volk Amerikas militarisieren — und mit unglaublicher Schnelligkeit vermag es sein Freiheitsfeind und Verblender dem Ruf des tyrannischen Präsidenten. Wie weit es in Amerika in dieser Hinsicht fortgeschritten ist, hat der amerikanische Sozialistenführer Debs in einer Rede in Canton, wegen der er unter Anklage steht, nach dem San Francisco Examiner gesagt: „Die Vereinigten Staaten werden autoritär regiert; sie sind das einzige Land, das eine Frau zu zehn Jahren Gefängnis verurteilen kann, weil sie ihr Recht der freien Rede ausgeübt hat. Glauben Sie nur nicht, daß Junker nur in Deutschland leben; man hält uns immer die Junker von Berlin vor Augen, damit wir die Junker in unserem eigenen Lande nicht sehen. In diesem Lande, das für die Sicherstellung der Demokratie kämpft, ist es jetzt gefährlich, seine eigene ehrliche Meinung zu äußern.“

Diese Einschränkung der Redefreiheit bezieht sich sowohl auf die Meinungsäußerungen, wegen derer man gelyncht oder ins Gefängnis geworfen wird, wenn sie nicht kriegsbegeistert lauten, sie bezieht sich auch auf die Form der Rede, denn nur das Englische ist noch erlaubt. Auch z. B. in Milwaukee, der deutschen Stadt der Union, ist der deutsche Schulunterricht verboten worden! Glaubt man aber, diese Einschränkung, oder besser: Verdrückung der Bürgerfreiheit in dem vielsprachigen und aus vielen Nationalitäten sich zusammensetzenden Nordamerika beziehe sich nur auf die Sprache, mit deren Mittel alles verengelt werden soll, so wäre das ein Irrtum. Wilson greift auch als echter „Freiheitsheld“ in das geheiligte Bürgerrecht ein, in das Wahlrecht! Seine nicht unberechtigte Angst vor den kommenden Senats- und Kongresswahlen kommt darin zum Ausdruck, daß er durch Briefe an verschiedene Kandidaten, die ihm nicht genehm sind, die Wahl von vornherein zu beeinflussen trachtet. So erklärte sich Wilson unter anderem gegen die Wiederwahl des Senators Vandaman, die er als einen gegen die Regierung gerichteten Schlag betrachten müsse. Einen Brief ähnlichen Inhalts schrieb Wilson an den Senatskandidaten im Staat Georgia, der dem gegenwärtigen Senator Hardwick gegenübergestellt ist. Beide Senatoren haben sich zur Zeit des Eintritts der Ver. Staaten in den Krieg durch ihren Widerstand gegen Wilsons Politik mißliebig gemacht. Das Vorgehen bahnt durchaus zu seinen sonstigen Machtbefugnissen, über die die New Yorker „Evening Post“ sagt: Wie unabhängig und eigenmächtig auch in England und Frankreich jetzt ein Kabinetthandeln mag, der Grundlag der ministeriellen Verantwortlichkeit wird nicht aus dem Auge verloren. Solange wie es kein verantwortliches Ministerium gibt, kann es keine permanente Diktatur geben. Dagegen ist es in den Vereinigten Staaten ganz unmöglich, den Präsidenten vor Beendigung seiner Amtszeit zur Rechenschaft zu ziehen. Diese Unmöglichkeit macht ihn zu Zeiten einer Krisis zu einem Diktator im vollen Sinne des Wortes.

Kann man solche Auswüchse der Macht eines einzelnen schließlich noch durch die amerikanische Kriegsdiktatur, die wie alles Amerikanische Grenzen der Vernunft nur schwer anerkennt, erklären, so steht man jedoch völlig starr vor der Tatsache, daß auch festgegründete soziale Lehren ohne weiteres über den Haufen geworfen werden. Nach einer Meldung der „Evening Post“ ist durch den Obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten das Gesetz über die Beschränkung der Kinderarbeit von 1916 für ungültig erklärt worden, und Kinder dürfen jetzt unbegrenzt beschäftigt werden.

Die Entente und in ihr besonders die Ver. Staaten machen sich an, mit moralischen Waffen gegen uns zu kämpfen. Wir wissen, daß das Moralische, die tatsächliche Größe der Menschlichkeit, auch in diesem ungeheuren Kriege den Aus-

schlag geben wird. Wir wissen aber ebenso, daß Moral von Völkern nicht und nimmer die Moral erliegen können. Ein Deutscher war es, der das schöne Wort ausgedrückt hat: „Das Moralische verliert sich immer von selbst.“ Bis zu dieser Weisheit ist der Weg für Amerika noch so weit, daß es nicht verlohnt ist, unser Lehramt in Fragen der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit und der Freiheit zu sein!

Reichskanzler Graf v. Hertling.

(Zu seinem 75. Geburtstag.)

Am 31. d. M. begeht der Reichskanzler Graf v. Hertling seinen 75. Geburtstag. Er ist in der deutschen Politik seit langem eine der markantesten Figuren. Auch vor dem Krieg hat er wiederholt und kräftig in die Reichspolitik eingegriffen. Er ist in Darmstadt im Jahre 1843 geboren. In München, Münster und Berlin studierte er und unternahm 1865 und 1866 eine Studienreise nach Italien. 1867 habilitierte er sich in Bonn, wurde dort außerordentlicher Professor und 1882 ordentlicher Professor in München. 1875 wurde er in den Reichstag gewählt, dem er (mit einer Unterbrechung von 1890 bis 1896) bis 1912 angehört



hat, zuletzt als Vertreter des Wahlkreises München. 1891 wurde er als lebenslangliches Mitglied in die bayerische Kammer der Reichsräte berufen; seit 1906 führt er den Titel Erzherzog. Nach dem Tode des Grafen Hoppebach erwählte die Zentrumsfraktion am 9. Februar 1909 den damaligen Reichskanzler v. Hertling zu ihrem Vizepräsidenten, und die Versammlung zum Reichspräsidenten in Bayern ernannte ihn 1912 an demselben Tage, an dem die Zentrumsfraktion des Reichstages ihn ebenfalls zu ihrem Vizepräsidenten ernannte. Graf v. Hertling, der 1914 in den Grafenstand erhoben wurde, ist mit Maria Anna v. Bielefeld vermählt. Der Ehe entstammen ein Sohn und drei Töchter.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Das österreichische Kaiserpaar, das den Höfen von Dresden und München Besuche abstattete, hat sich nach Wien zurückbegeben.

Nach der jüngsten Unterredung des Vizekanzlers v. Pappe mit dem Staatssekretär des auswärtigen Amtes v. Hoge wurde bereits festgestellt, daß die mangelnden Stellen nicht eine vorzeitige Einberufung des Parlaments beabsichtigen. Wenn jetzt das Gerücht erneut aufsteht, daß der Reichstag einberufen werden solle, so kann es sich nur um die Wünsche gewisser parlamentarischer Persönlichkeiten handeln, deren Zahl nur klein und daher ohne Einfluß auf den Gang der Geschäfte ist. Damit erledigt sich auch die hier und da aufgetauchte Meldung, der Reichstag solle zu einem neuen deutschen Friedensangebot Stellung nehmen.

Österreich-Ungarn.

Aus dem äußeren Verlauf der wirtschaftspolitischen Verhandlungen in Salzburg geht hervor, daß bereits wichtige Fortschritte erzielt worden sind. Die Delegierten haben

sich über die grundlegenden Fragen des Wirtschaftsbandnisses geeinigt und formulierte Entwürfe fertiggestellt, die den Regierungen zur Prüfung vorgelegt werden und von denen natürlich nur im Zusammenhang mit Gestaltung des ganzen Bündnisses beurteilt werden können. Jedenfalls kann gesagt werden, daß die Verhandlungen längst über die Erörterung des Problems nach den Grundfragen der Zollunion, der Reichsbegünstigung oder des Handelsvertrags hinaus sind.

Frankreich.

Die Zustimmung der linksseitigen französischen Kommergruppen gegen die ohne Befragung der Parlamentsausschüsse getroffenen Vereinbarungen Clemenceaus mit Lloyd George und Lansing über die Einmischung in die inneren Angelegenheiten Rußlands gelangt neuerlich in der Parteipresse zu kräftigem Ausdruck. Wenn die Ententebräute vom Selbstbestimmungsrecht der Völker, so schreibt „Populaire“, noch einer Entzweiung bedürfte, brauchte man nur auf die jüngsten russischen Vorgänge hinzuweisen, die der Freiheit und dem Recht Hohn sprechen und dem französischen Volke neue Opfer auferlegen. Die Regierung wird hierüber Rechenschaft geben müssen.

England.

Lord Cecil wurde von der Universität Oxford gebeten, seine Meinung über die Vrede Lansdownes zu äußern. Er erklärte: Der Krieg sei nicht ein solcher zwischen zwei großen Völkern, sondern ein Kampf der Kulturwelt gegen diejenigen, welche die Grundprinzipien der Kultur verstoßen haben und gestürzt werden müssen. Darum müßte der Krieg fortgeführt werden bis zur Unterwerfung Deutschlands. Unterwerfung bedeute aber nicht Vernichtung, wenn sie auch nicht durch Verhandlungen erreicht werden könne. Weiter erklärte er, Maß-Vorbringen müsse an Frankreich zurückgegeben werden.

Schweden.

Die Verhandlungen zwischen Schweden, Finnland und Deutschland zur Schleifung der Alandsbesetzungen finden seit dem 21. August in Mariehamn unter dem Vorsitz des Landeshauptmanns Trolle, des Mitglieds der schwedischen Abordnung, statt. Die Unterhändler beiderseits besichtigen Plätze und führen dann nach Stockholm, wo die Verhandlungen fortgesetzt werden.

Rußland.

Nach Moskauer amtlichen Nachrichten haben die tschecho-slowakischen Verbände im Bezirk Kajan eine Niederlage erlitten. Alle Schiffe verlassen Kajan Wolga abwärts. Im südlichen Teil der Front in der Richtung Jelenski zerstreuten Panzerautomobile Kavallerie-Korps der tschecho-slowakischen Armee. Nach weiteren Meldungen ist die tschecho-slowakische Regierung von tschecho-slowakischen Truppen wieder gestürzt worden. Ihre Abhebung erfolgte mit der Begründung, daß die Regierung General Horwats für Sibiris vollständig genüge.

Asien.

Aus Bombay wird angekündigt, daß der indische Nationalkongress unter dem Vorsitz von Frau Anni Besant zu einer besonderen Tagung im Ende August einberufen wurde, um die von England vorgeschlagenen Reformen zu beraten. Es wird angenommen, daß als Mindestforderung die vollständige Provinzialverwaltung innerhalb von fünf Jahren gefordert werden wird.

Handel und Verkehr.

Eisenbahnverbindungen Berlin — Ostfriesland? In familiären Kreisen ist der Wunsch nach einer öfteren und schnelleren Verbindung auf dem Seewege nach Deutschland laut geworden, und zwar hofft man, diese bedeutende Strecke künftig in 30 Stunden Fahrzeit zu bewältigen. Als notwendige Voraussetzung hierfür bedingt der Generaldirektor der holländischen Eisenbahnen die baldige Herstellung einer unmittelbaren Verbindung Alkanaal — Kanaal, und zwar müßte die von den Holländern längs der Ostküste des holländischen Nordsees gebaute Strecke Alkanaal — Varna nicht nur bis Kanaal ver-

längert werden, sondern auch deutsche Schiffe erhalten, wenn Dampfschiffe über den Nordsee zwischen Kanaal und Helsingfors in Betrieb genommen werden sollen. Dadurch würde die zwischenzeitliche Umladung der deutschen Güter an der Grenze und in Kanaal vermieden, so daß von Berlin bis Helsingfors durchlaufene Waren nur Seeburg des beiderseitigen Verkehrs in der Zukunft plant man für später den allmählichen Ausbau aller holländischen Schienenwege auf die deutsche Seeweite. Diese Pläne sind gewiss ein starker Beweis für die fortschreitende Verschlingung der Verkehrsbeziehungen zwischen beiden Ländern.

Am Ausguck.

Nirgendes geschlagen.

Oberst Gali schreibt in den „Baller Nachrichten“ bei Betrachtung der Kriegslage: „Man kann an der ganzen Front von Dniepr bis Neim an vielen Stellen ein langweiliges Zurückweichen der deutschen Truppen feststellen, aber nirgendes läßt sich sagen, daß die Deutschen geschlagen sind. Am 8. August haben sie eine Schlacht durch Aberrichtung zwischen Semow und Kere erlitten. Damals gingen sie verhältnismäßig weit ein Stück weit zurück. Jetzt geben sie nur noch Kilometer um Kilometer nach, aber immer wieder bieten sie die Stirn, lassen sie und dort die Gegner anrennen, machen halboffene Gegenstände, ziehen sich dann wieder etwas zurück, und wenn dann die Angreifer ihren Fuß aus dem vorgehen, laufen sie in das Feuer der Artillerie und Maschinengewehre herein. Das ist etwas ganz anderes als der Rückzug eines Heeres, das weichen muß. Die Deutschen können kleine und große Gebiete in Feindesland aufgeben, für sie genügt es, wenn dabei die Gegner zu Schaden kommen und das eigene Heer gesichert wird.“

Hoch unter dem Zwang der Lage.

Das „Stockholmer Aftonsbladet“ schreibt: Bei der Fortsetzung von Hochs Offensiv haben wahrscheinlich Gründe mit, die ihm kein Raum mehr erlauben. Aus Lloyd Georges letzter Rede geht eine Zunahme der Kohlenexporte der Alliierten hervor. Mit dem Kohlenvorrat in Italien und England steht es nicht aus. Möglicherweise sieht Hoch sich durch den U-Boot-Krieg in die Zwangslage verlegt, die Entscheidung zu suchen, ehe alle Indikatoren außer der Herstellung von Geschützen wegen Kohlenmangels eingestellt werden. Hoch nähert Frankreich sich dem Zustand Rußlands nach Bruskowas Offensive. Die Debatte über die Einberufung des Reichstages 1920 hat bei wenigstens teilweise amtlich bekräftigt.

Der zu früh totgesagte U-Boot-Krieg.

Anlässlich der Expedition des französischen 10 000-Tonnen-Kreuzers „Le petit Thour“, Kommandiert von dem französischen Admiral Degouty in der „Information“, daß es wieder einmal ein U-Boot und, gelassen wir es mit Festigkeit, nicht das letzte jenes U-Boot-Krieges, dessen endgültige Beilegung viel zu früh prophezeit wurde. Die Erfolge des deutschen U-Boot-Krieges haben für einen Augenblick geringer sein, aber der Mensch vermag mit Sicherheit die weitere Entwicklung des U-Boot-Krieges vorher zu sagen.

Kein Sonderfrieden.

Präsident Wilson hat erklärt, daß er kein Begehren über einen Sonderfrieden in Bulgarien oder der Türkei dulden werde, und dann nicht, wenn, was sehr wahrscheinlich ist, Vorschläge von Seiten der Verbündeten in diese Angelegenheit an ihn gelangen werden.

Von Nah und fern.

Eine Deutschlandreise baltischer Journalisten. Eine Reihe baltischer Journalisten hat vom 29. August ab in Deutschland Touristen gefunden. Die Reise geht über Berlin nach Hamburg, Köln, Koblenz, Saarbrücken, Wiesbaden, Heidelberg, Mannheim o. d. Tauber. Nach Dresden werden nach Berlin, wo die Zeitungen am 14. oder 15. September wieder eintrifften werden. Von da aus geht es über Königsberg, Riga nach dem Baltikum zurück.

Der Assistent.

14) Preisgekrönter Roman von Verloib Wontin. (Fortsetzung.)

„Zum vierzehnten Mal! Du lieber Himmel, brüht den Mann denn nicht die Sorge zu Boden, für alle die hungigen Mäuler und Wunden die nötige Nahrung zu schaffen?“

„Hört ihm gar nicht ein, er ist vergnügt wie ein Schatzknecht.“

„Nun, das muß ich sagen! Und bei solch einer Annuit! Es geht doch wunderbar zu im Menschenleben. Diese Leute, die kaum etwas zu beissen haben, sind so überaus segnet und manches wohlkultivierte junge Weib gab sein Herzblut darum, wenn es nur ein einziges Kind in den Armen halten könnte.“

„Um Gotteswillen, Doktor, fangen Sie nicht an zu philosophieren, dabei ist noch nie etwas herausgekommen. Sehen Sie lieber Ihre Hand recht tief in Ihre wohlgefüllte Börse, die vierzehn sind einmal da, sehr an der menschlichen Stelle allerdings, aber das ist nun nicht zu ändern und der glückliche Mutter dürfte einiges Kleingeld willkommen sein.“

„Gnädige“, sagte der Doktor, ihm eine Dankoch Münzen reichend, „Sie sind ein guter Mann, wenn Sie nur nicht so verurteilt werden.“

„Wozu? Weil ich manchmal etwas mehr des feinen Lebens genieße als andere Leute zu tun? Das können Sie einer eintägigen Probestunde doch wahrlich nicht verweigern. Na, ich vermag, Sie haben ja in so mancher Hinsicht etwas muslimanische An-

schauungen, mir unbegreiflich, wie ich gesehen muß. Keinen Wein mehr trinken dürfen, ohne in die tiefste mohammedanische Absteigbarkeit zu sein, da müßte ich doch danken, und wenn mir irgend etwas Nummer macht, so ist es die immer mehr um sich greifende Absteigbarkeit.“

Der Doktor lachte. „Nennen Sie die Geschichte vom fahigen Eremiten?“

„Wie sollte ich?“

„So hören Sie: Zu einem frommen Eremiten kam eines Tages der Bote in leibhaftiger Gestalt, um mit ihm zu unterhandeln. Heiliger Mann, sagte er, so lange der Mensch auf Erden wandelt, ist es ihm nicht erlaubt, vollkommen zu sein, ein Teil von ihm gehört stets mir, darum wähle dir diejenige Sünde, die dir am meisten behagt, mit den andern will ich dich dann verschonen. Da es dem Eremiten mit seiner Frömmigkeit Ernst war, so wählte er von allen Sünden die, welche ihm die geringste zu sein schienen, die Trunksucht. Der fahige Teufel war es zufrieden und entwand, die süßlichen Gerüche zurücklassend. Der heilige Mann beirrat sich jeden Tag und — beging im Kaufe alle übrigen Sünden; der Teufel hatte ihn mit Ham und Haaren.“

„Famoz, Doktor, Sie entwickeln doch immer neue Taktiken, ich hatte keine Ahnung, daß Sie so ausgezeichnet predigen können. Mich belehren Sie zwar nicht, aber bitte, nur weiter im Texte.“

„Die Geschichte ist zu Ende.“

„Die Tugenden des allezeit nächsten Tinkts aber doch wohl nicht.“

„O, noch lange nicht. Kleidet er sich etwa

nicht viel malerischer und bequemer als wir? Ist er nicht zufriedener, mäßiger, lebenshafter, loyaler und unendlich vornehmer? Wenn er sagt, die Rede ist ein Falke, der aus dem Himmel der Augen herabschleift auf das Feld des Herzens, läßt sich das Jähnen der Wäde am meisten ausdrücken? Und wenn er den Glauben also definiert: Glauben bedeutet, sich von einem fahigbesessenen Genies aus unerschütterter Mähe in dufische Rosenstrahlen tragen lassen, kann man die Sache treffender und schöner bezeichnen? Und wenn es bei ihm weiter heißt: die Hoffnung ist eine ewig grüne Dase, die auch dem elendesten Bettler am Ende seines Weges Ruhe im Palmenschatten und süße Oasen verspricht, so müßte ich nicht, was man noch hinzusetzen könnte.“

„Sehr schön, aber für die Poesie kann man sich wohl auch dort nicht viel, jaßt wie bei uns.“

„Wollen Sie mehr? Daß der Türke viel wohlthätiger ist, als der beste Christ, dürfte wohl aller Welt bekannt sein, weniger die fast ungläubliche Tatsache, daß sein Gesetz unter allen Umständen den Armen gegen den Reichen in Schutz nimmt, denn, sagt der Prophet, der Arme ist gekraßt genug, schon weil er arm ist.“

„Wenn der allgegenwärtige Vassal nicht wäre, meinen Sie wohl, aber demgegenüber ist jedenfalls Allah nicht mehr groß genug und Mohammed kein Prophet.“

„Spotten Sie nur. Es ist wahr, der Vassal regiert im Orient alles und jedes, vom höchsten Beamten bis zum Stiefelpacker, allein es ist der aufrichtige, unverfälschte, gemeine Vassal.“

„Schiff, den ich auf alle Fälle dem zivilisierten, belästigten, verblühten Douceur, das auch bei uns und fast überall seine wirkungsvolle Rolle spielt, vorziehe.“

„Da mögen Sie recht haben, aber sagen Sie nur, wie können die guten Tugenden an der Weltweiberei noch immer festhalten? Andererseits sind die meisten Männer froh, wenn sie mit einer Frau in Frieden fertig werden, nur gar mit mehreren, das habe ich wirklich in eine sehr anerkennenswerte Leistung.“

„Ich habe einst einen darum befragt, er antwortete mir mit großer Bestimmtheit: Ich habe eine Frau zu heiraten, ihm dies ich selbst mit mir, da nahm ich noch eine dazu, nun sanken sie miteinander, mir aber lassen sie Ruhe, Allah sei gepriesen.“

„Aber denken Sie nur einmal, mehrfachen Pantoffel, mehrfache Schwiegermütter und bei ganze Heer der flugen, kritischen, klärenden Tanten, die sich natürlich in alles einzumischen — brezt!“

„Schreckliches Bild, in der Tat, Sie vergessen nur, daß den Tanten nichts zu helfen Glück zwingt, da ihm sein Gesetz zwar erlaubt, mehr als eine Frau zu heiraten, ihm dies ich keineswegs befehlt, wie es zum Beispiel den Mormonen der Fall ist, aber auch wohl nicht lange mehr bleiben wird.“

„Ja so, das ändert freilich die Sache, und die Mormonen, meinen Sie, haben vor, ihren Gewohnheiten zu entsagen?“

„Benighted“ sagte mir ein hier wohnender Amerikaner, daß sie von der Unionregierung dazu gedrängt würden. Besagte Regierung

